

dtv

Nachdem Sookie Stackhouse, die gedankenlesende Kellnerin, bei einem Bombenanschlag nur knapp dem Tod entronnen ist, möchte sie jetzt nichts weiter als ein ganz normales, unauffälliges Leben führen. Aber wer so tief in die Angelegenheiten der Vampire und Werwölfe von Louisiana verstrickt ist, kann von einem normalen Leben leider nur träumen. Sookie wird prompt in neue Machtkämpfe verwickelt, als die Vampire von Las Vegas versuchen, die katastrophale Lage nach dem Hurrikan Katrina auszunutzen und die Macht zu übernehmen. Welche Rolle spielen Sookies Vampirfreunde Eric und Bill bei dem Ganzen? Ausgerechnet jetzt soll sie sich auf Geheiß von Eric mit einem Unbekannten treffen – warum, das erfährt sie nicht. Und dann überstürzen sich die Ereignisse ...

»Eine höchst einfallsreiche und witzige Serie, mit einer Heldin, die einnehmend, klug und sexy ist.« (Denverpost)

Charlaine Harris lebt in Arkansas – mit ihrem Mann, ihren drei Kindern, zwei Hunden, zwei Frettchen und einer Ente. Sie ist mit ihrer Bestseller-Vampir-Serie um Sookie Stackhouse und der Serie um Harper Connelly, die Tote finden kann, berühmt geworden und wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Beide Serien erscheinen auf Deutsch bei dtv.

Charlaine Harris

Ein Vampir für alle Fälle

Roman

Deutsch von
Britta Mümmler

Deutscher Taschenbuch Verlag

Die Sookie-Stackhouse-Reihe bei dtv
in der richtigen Reihenfolge:
Der Vampir, der mich liebte (20982)
Vampire bevorzugt (21057)
Ball der Vampire (20987)
Vampire schlafen fest (21068)
Ein Vampir für alle Fälle (21148)
Vampirgeflüster (21222)
Vor Vampiren wird gewarnt (21283)
Vampire und andere Kleinigkeiten (21343)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Deutsche Erstausgabe 2009
6. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2008 Charlaine Harris, Inc.
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›From Dead To Worse‹ (Ace Books, New York)
© 2009 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Lisa Helm unter Verwendung
eines Fotos von Jan Roeder
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Palatino 9,7/11,75
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21148-2



Widmung

Auch wenn sie nicht mehr so gut gehen oder sehen kann wie früher, bleibt meine Mutter, Jean Harris, für mich immer der vollkommenste Mensch, den ich kenne. Sie ist mein Schutzschild, die Grundfeste meines Lebens und die beste Mutter, die eine Frau haben kann.



Prolog

Wenn das hier ›Der Herr der Ringe‹ wäre und ich eine so schöne, geheimnisvolle Stimme hätte wie Cate Blanchett als Galadriel, könnte ich die Hintergründe der Ereignisse im Herbst richtig spannend erzählen. So spannend, dass alle sich um diese Geschichte reißen würden.

Doch was sich in meiner kleinen Ecke im Nordwesten von Louisiana zugetragen hat, ist kein monumentales Epos. Der Vampirkrieg trug eher den Charakter einer feindlichen Übernahme unter Kleinstaaten, und der Werwolfkrieg glich einem Grenzscharmützel. Sogar in den Geschichtsbüchern des supranaturalen Amerika – die sicher irgendwo existieren – sind es nur unbedeutende Kapitel... es sei denn, man war selbst in diese feindlichen Übernahmen und Grenzscharmützel verwickelt.

Dann wurden sie plötzlich verdammt bedeutend.

Und das alles hatten wir Katrina zu verdanken, jener Katastrophe, die immer noch Kummer, Leid und bleibende Veränderungen nach sich zog.

Vor dem Hurrikan Katrina hatte Louisiana eine blühende Vampirgemeinde gehabt. In New Orleans war die Vampirbevölkerung regelrecht explodiert, was die Stadt zu einem Reiseziel für all jene machte, die selbst einmal Vampiren begegnen wollten – und das wollten viele Amerikaner. Die Jazzclubs der Untoten, in denen Musiker auftraten, die jahrzehntelang niemand auf der Bühne gesehen hatte, waren eine besondere Attraktion. Vampir-Stripclubs, Vampir-Hellseher, Vampir-Sex, geheime und

nicht-ganz-so-geheime Bars, in denen man sich beißen lassen und auf der Stelle einen Orgasmus haben konnte: All das gab es im Süden von Louisiana.

Im Norden ... eher nicht. Dort wohne ich, in einer kleinen Stadt namens Bon Temps. Doch sogar in meiner Gegend, in der es relativ wenig Vampire gibt, machten die Untoten geschäftlich und gesellschaftlich beachtliche Fortschritte.

Kurz gesagt, das Vampir-Business boomte im Pelikan-Staat Louisiana. Doch dann starb der Vampirkönig von Arkansas auf einem Ball, den seine eigene Ehefrau, die Königin von Louisiana, kurz nach der Hochzeit der beiden für ihn gab. Weil die Leiche verschwand und alle Zeugen – außer mir – Supras waren, also übernatürliche Geschöpfe, untersuchten die Gesetzeshüter der Menschen den Fall nicht. Die anderen Vampire allerdings schon, und so geriet Königin Sophie-Anne Leclercq rechtlich in eine äußerst heikle Lage. Dann kam Katrina, und Sophie-Annes Königreich war auf einen Schlag seiner finanziellen Grundlage beraubt. Während die Königin noch mit den Folgen dieser beiden Katastrophen kämpfte, traf sie bereits die nächste. Sophie-Anne und einige ihrer treuesten Gefolgsleute – und ich, Sookie Stackhouse, gedankenlesende Kellnerin, aber keine Supra – wurden in Rhodes von einer schrecklichen Explosion überrascht, die das Vampirhotel Pyramide von Giseh zerstörte. Eine Splittergruppe der Bruderschaft der Sonne bekannte sich zu dem Bombenanschlag. Der Vorsitzende dieser »Anti-Vampir-Kirche« verurteilte dies von Hass und Vorurteilen geprägte Verbrechen zwar, doch jeder wusste, dass die Bruderschaft kaum eine Träne vergoss um die bei der Explosion schwer Verwundeten und noch viel weniger um die (jetzt endgültig) toten Vampire oder Menschen, die ihnen gedient hatten.

Die Vampirkönigin Sophie-Anne verlor beide Beine, einige Mitglieder ihres Hofstaates und ihren liebsten Gefährten. Ihr Anwalt Mr Cataliades, ein Halbdämon, hatte ihr das Leben gerettet. Doch ihre Genesung würde noch sehr viel Zeit in Anspruch nehmen, und die Königin befand sich in jeder Hinsicht in einer geschwächten Lage.

Und was hatte das alles mit mir zu tun?

Ich hatte nach dem Bombenanschlag auf das Vampirhotel geholfen, Leben zu retten, indem ich die Verletzten aufspürte, und machte mir anschließend fürchterliche Sorgen, dass ich die Aufmerksamkeit gewisser Leute auf mich gezogen haben könnte, die sich mein telepathisches Talent zu ihrem Vorteil zunutze machen wollten. Okay, einigen ging's um einen guten Zweck, und ich hätte auch gar nichts dagegen gehabt, gelegentlich mal einem Rettungsdienst zu helfen. Aber ich wollte selbst über meine Zeit bestimmen. Ich war am Leben, mein Freund Quinn war am Leben, und die Vampire, die mir am wichtigsten waren, hatten auch überlebt. Was Sophie-Annes Schwierigkeiten betraf, die politischen Folgen des Anschlags und den Umstand, dass Heerscharen von Supras das geschwächte Louisiana bereits umkreisten wie die Hyänen eine sterbende Gazelle ... darüber dachte ich überhaupt nicht nach.

Ich hatte anderes im Kopf, privaten Kram – das ist alles, was ich zu meiner Entschuldigung vorbringen kann. Und ich habe nicht nur die Schwierigkeiten der Vampire ignoriert. Es gab noch ein weiteres brisantes Problem bei den Übernatürlichen, an das ich keinen Gedanken verschwendet habe und das sich als ebenso entscheidend für meine Zukunft erweisen sollte.

In der Nähe von Bon Temps, in Shreveport, gibt es ein Werwolfrudel, in dessen Reihen sich jede Menge Männer und Frauen des Luftwaffenstützpunktes Barksdale tummeln. Im Laufe des letzten Jahres hatten sich innerhalb

dieses Werwolfrudels zwei verfeindete Gruppierungen gebildet. In amerikanischer Geschichte hatte ich gelernt, was Abraham Lincoln, die Bibel zitierend, zu Streitigkeiten dieser Art gesagt hatte: Ein Haus, so es mit sich selbst uneins wird, kann's nicht bestehen.

Wie konnte ich nur glauben, dass diese beiden Probleme sich von allein lösen würden? Wie konnte ich verkennen, dass ich selbst in die Lösung hineingezogen werden würde? Tja, da war ich wohl mit beinahe verhängnisvoller Blindheit geschlagen. Aber ich kann eben nicht hellsehen, sondern nur Gedanken lesen. Vampirgedanken allerdings nicht, die sind auch für mich totenstill – echt erholsam übrigens. Und die Gedanken von Werwölfen zu entziffern ist zwar nicht völlig unmöglich, aber schwierig. Das ist meine einzige Entschuldigung dafür, dass ich keinen blassen Schimmer hatte von all den Schwierigkeiten, die sich da um mich herum zusammenbrauten.

Und worüber habe ich mir stattdessen den Kopf zerbrochen? Über Hochzeiten – und meinen verschollenen Freund.



Kapitel I

Ich stellte gerade die Schnapsflaschen auf dem Klapp-tisch hinter der improvisierten Bar in einer ordentlichen Reihe auf, als Halleigh Robinson angerannt kam, das sonst so hübsche Gesicht gerötet und verheult. Da sie binnen einer Stunde heiraten sollte und immer noch Jeans und T-Shirt trug, hatte sie sofort meine volle Aufmerksamkeit.

»Sookie!«, rief sie, kam zu mir hinter die Bar und ergriff meinen Arm. »Du musst mir helfen.«

Ich hatte ihr bereits geholfen, schließlich trug ich statt meines schönen Kleides, das ich eigentlich anziehen wollte, meine Barkeeperkluft. »Klar«, sagte ich, weil ich annahm, dass ich Halleigh einen Spezialdrink mixen sollte – okay, hätte ich ihre Gedanken gelesen, wäre mir dieser Fehler nicht passiert. Doch ich wollte mich heute von meiner allerbesten Seite zeigen und hatte wie eine Wilde all meine Schutzbarrieren aufgezogen. Gedanken lesen zu können ist nämlich kein Zuckerschlecken, und schon gar nicht auf einem so wichtigen gesellschaftlichen Ereignis wie dieser Doppelhochzeit. Eigentlich war ich ja als Gast eingeladen. Doch weil die Barkeeperin des Catering-Service auf dem Weg von Shreveport hierher einen Autounfall gebaut hatte, war Sam, der den Job an der Bar zuvor an die Firma E(E)E verloren hatte – die wollten unbedingt einen ihrer eigenen Barkeeper einsetzen –, plötzlich wieder angeheuert worden.

Ich war ein wenig enttäuscht, dass ich nun doch arbei-

ten musste, aber an ihrem Hochzeitstag durfte man einer Braut nichts abschlagen.

»Was kann ich für dich tun?«, fragte ich also.

»Du musst meine Brautjungfer sein«, sagte Halleigh.

»Aha ... was?«

»Tiffany ist plötzlich umgekippt, als Mr Cumberland die ersten Fotos gemacht hat. Sie ist schon auf dem Weg ins Krankenhaus.«

Es war noch eine Stunde Zeit bis zur Trauung, und der Fotograf hatte im Vorfeld schon ein paar Gruppenfotos schießen wollen. Die Brautjungfern und die Trauzeugen waren alle bereits ausstaffiert, und auch Halleigh sollte sich langsam in Schale werfen. Stattdessen stand sie hier in Jeans und mit Lockenwicklern im Haar, ohne Make-up und mit Tränen im Gesicht.

Wer hätte ihr da etwas abschlagen können?

»Du hast genau die richtige Größe«, sagte sie. »Und Tiffany wird wahrscheinlich in diesen Minuten schon der Blinddarm rausgenommen. Probier das Kleid bitte an, ja?«

Ich warf Sam, meinem Boss, einen Blick zu.

Sam lächelte mich an und nickte. »Na los, Sook. Die Bar wird sowieso erst nach der Trauungszeremonie offiziell eröffnet.«

Und so folgte ich Halleigh in die Villa Belle Rive, die der Familie Bellefleur gehörte und seit ihrer Renovierung vor einiger Zeit wieder so etwas wie die Südstaatenpracht alter Zeiten erkennen ließ. Die Parkettböden glänzten, die Harfe neben der Treppe schimmerte golden, und das Silberzeug auf dem großen Sideboard im Esszimmer blitzte, so blank poliert war es. Überall liefen geschäftig Kellner in weißen Jacketts umher, die das kunstvoll geschwungene schwarze Firmenlogo E(E)E zierte. Elegante (Extreme) Events plante und organisierte extravagante Veranstaltungen in ganz Amerika. Ich spürte einen Stich

im Herzen, als ich das Logo sah, denn mein verschollener Freund arbeitete für ein Tochterunternehmen von E(E)E, das hauptsächlich für Supras tätig war. Doch mir blieb nur ein kurzer Augenblick, diesem Schmerz nachzuspüren, denn Halleigh zog mich in erbarmungslosem Tempo die Treppe hinauf.

Gleich das erste Zimmer quoll über von jungen Frauen in goldfarbenen Kleidern, die sich um Halleighs zukünftige Schwägerin Portia Bellefleur drängten. Doch daran lief Halleigh vorbei und betrat den zweiten Raum auf der linken Seite, der genauso überquoll von noch jüngeren Frauen, die alle mitternachtsblauen Chiffon trugen. In dem Zimmer herrschte das reinste Chaos: Überall stapelten sich die Straßenkleider der Brautjungfern, und in einer Ecke war ein Schmink- und Frisierbereich eingerichtet, wo eine Frau in einem rosa Kittel stoisch einen Lockenstab in der Hand hielt.

Wie Papierkügelchen flogen Halleighs Worte durch den Raum, als sie mich vorstellte. »Mädels, das ist Sookie Stackhouse. Sookie, das ist meine Schwester Fay, meine Cousine Kelly, meine beste Freundin Sarah, meine andere beste Freundin Dana. Und hier ist das Kleid. Größe 36.«

Erstaunlich, dass Halleigh die Geistesgegenwart besessen hatte, Tiffany das Brautjungfernkleid auszuziehen, ehe sie ins Krankenhaus abtransportiert wurde. Aber Bräute scheinen in der Beziehung kein Erbarmen zu kennen. Innerhalb von Sekunden stand ich ausgezogen bis aufs Nötigste da. Zum Glück trug ich schöne Unterwäsche, denn für Schamgefühle blieb hier keine Zeit. Wie peinlich, wenn ich in einem löchrigen Omaschlüpfer dagestanden hätte! Das Kleid war gefüttert, ich brauchte also keinen Unterrock, noch so ein Glücksfall. Und ein Paar halterlose Strümpfe war auch noch übrig. Ich hatte sie kaum angezogen, da wurde mir auch schon das Kleid übergestreift. Manchmal trage ich Größe 38 – na ja,

eigentlich meistens –, daher hielt ich die Luft an, als Fay den Reißverschluss hochzog.

Wenn ich nicht allzu tief atmete, würde es gehen.

»Super!«, rief eine der anderen (Dana?) hochofrennt.
»Und jetzt die Schuhe.«

»Oh Gott«, sagte ich nur, als ich sie sah. Es waren echte High Heels, passend zum Kleid in Mitternachtsblau, und als ich hineinschlüpfte, machte ich mich bereits auf den Schmerz gefasst. Kelly (glaube ich) schloss die Riemen, und ich erhob mich von meinem Stuhl. Wir hielten alle gemeinsam den Atem an, als ich einen ersten Schritt machte und dann noch einen. Die Schuhe waren etwa eine halbe Nummer zu klein. Eine entscheidende halbe Nummer.

»Die Trauungszeremonie halte ich durch«, sagte ich schließlich, und alle klatschten.

»Dann hierher«, rief der rosa Kittel. Ich setzte mich in ihren Stuhl und ließ noch mehr Make-up über mein eigenes auftragen und mein Haar neu frisieren, während die echten Brautjungfern und Halleighs Mutter Halleigh ins Brautkleid hineinhalfen. An Haar, das frisiert werden konnte, mangelte es mir nicht. In den letzten drei Jahren hatte ich immer nur die Spitzen schneiden lassen, und jetzt fiel es mir schon bis über die Schulterblätter herab. Und meine Mitbewohnerin Amelia hatte mir einige helle Strähnchen hineingemacht, was richtig toll aussah.

Als der rosa Kittel fertig war, begutachtete ich mich in dem großen Spiegel. Unglaublich, dass ich innerhalb von zwanzig Minuten derart verändert werden konnte. Von der Barkeeperin in einem gerüschten weißen Smokinghemd und schwarzer Hose zur Brautjungfer in einem mitternachtsblauen Chiffonkleid – und noch dazu sieben Zentimeter größer.

Hey, ich sah *großartig* aus. Die Farbe des Kleides stand mir prima, der Rock fiel in einer sanften A-Linie herab,

die kurzen Ärmel saßen nicht zu eng, und der Ausschnitt war nicht so tief, dass es billig wirkte. Bei einem Busen wie meinem ist die Grenze des guten Geschmacks schnell erreicht, wenn ich nicht aufpasse.

Die praktisch veranlagte Dana riss mich aus meiner Selbstbewunderung. »Jetzt erkläre ich dir den Ablauf«, sagte sie. Und von dem Augenblick an hörte ich nur noch zu und nickte. Und betrachtete eine kleine Zeichnung. Prägte sie mir ein. Und nickte noch einige weitere Male. Einfach unglaublich, wie organisiert diese Dana war. Sollte ich je in ein Land einmarschieren wollen, diese Frau würde ich an meiner Seite haben wollen.

Als wir dann schließlich alle gemeinsam vorsichtig die Treppe hinuntersritten (lange Kleider und hohe Schuhe, eine gefährliche Kombination), war ich bestens vorbereitet für meinen ersten Gang Richtung Traualtar als Brautjungfer.

Die meisten haben so was im Alter von sechsundzwanzig Jahren sicher bereits ein paarmal absolviert. Doch Tara Thornton, meine einzige enge Freundin, die mich vielleicht darum hätte bitten können, hatte Hals über Kopf geheiratet, als ich zufällig gerade mal nicht in der Stadt war.

Die andere Brautgesellschaft hatte sich bereits unten versammelt, als wir herunterkamen. Portia würde mit ihren Brautjungfern den Anfang machen. Die beiden Bräutigame und ihre Trauzeugen warteten schon draußen, denn sollte alles plangemäß laufen, blieben nur noch fünf Minuten bis zum Start.

Portia Bellefleur und ihre Brautjungfern waren im Schnitt etwa sieben Jahre älter als Halleigh und ihre Mädels. Sie war die ältere Schwester von Andy Bellefleur, dem Detective von Bon Temps und Bräutigam von Halleigh. Mit ihrem Kleid hatte Portia es allerdings ein klein wenig übertrieben – es war derart mit Perlen, Spitze und

Pailletten übersät, dass ich dachte, es würde auch von allein stehen. Ach, was soll's, es war Portias großer Tag, und sie konnte verdammt noch mal anziehen, was ihr gefiel.

Portias Brautjungfern trugen alle goldene Kleider. Ihre Blumensträuße waren farblich aufeinander abgestimmt – weiß, dunkelblau und gelb. Und das sah wirklich gut aus im Zusammenspiel mit Halleighs mitternachtsblauer Brautjungferngarde.

Die Hochzeitsplanerin, eine schlanke nervöse Frau mit schwarzer Lockenmähne, zählte beinahe laut die Personen durch. Als sie sich davon überzeugt hatte, dass sich alle eingefunden hatten und jeder auf seinem Platz stand, stieß sie die Flügeltür zur großen gepflasterten Veranda auf. Vor uns sahen wir die Schar der Hochzeitsgäste, die mit dem Rücken zu uns und von einem langen roten Teppich in der Mitte in zwei Gruppen geteilt in weißen Klappstühlen auf dem Rasen saßen. Sie hatten das Gesicht dem Podium zugewandt, wo ein Priester an einem mit Tuch bedeckten und mit schimmernden Kerzenleuchtern geschmückten Traualtar stand. Zur Rechten des Priesters sah ich Portias Bräutigam Glen Vick, der zum Haus hinüberblickte. Zu uns also. Er wirkte sehr, sehr nervös, doch er lächelte. Seine Trauzeugen hatten sich bereits neben ihm aufgereiht.

Portias goldene Brautjungfern traten auf die Veranda hinaus, und eine nach der anderen schritten sie durch den manikürten Garten zum Altar. Der Duft der Hochzeitsblumen hing süß in der Abendluft. Und die Rosen im Garten von Belle Rive blühten verschwenderisch, sogar jetzt im Oktober noch.

Schließlich schritt auch Portia, zu aufbrandender Musik, über die Veranda auf den roten Teppich zu, während die Hochzeitsplanerin immer wieder die reich verzierte Schleppe von Portias Kleid anhob, damit sie sich nicht in den Steinritzen verfang.

Auf ein Nicken des Priesters hin standen alle Gäste auf und drehten sich um, damit sie Portias triumphalen Gang verfolgen konnten. Darauf hatte sie schließlich jahrelang gewartet.

Als Portia den Altar sicher erreicht hatte, waren wir dran. Halleigh hauchte allen einen Kuss auf die Wange, als sie an ihr vorbei auf die Veranda hinaustraten. Und sogar mich schloss sie ein, was wirklich nett war von ihr. Die Hochzeitsplanerin schickte uns eine nach der anderen los, so dass jede zu dem für sie vorgesehenen Trauzeugen treten konnte. Meiner war ein Bellefleur-Cousin aus Monroe, der ziemlich verdutzt dreinblickte, als er statt Tiffany mich auf sich zukommen sah. Langsamem Schrittes schwebte ich voran, genauso, wie Dana es mir erklärt hatte, und hielt meinen Blumenstrauß exakt im gewünschten Winkel und mit beiden Händen umklammert vor mir. Mit Adлераugen hatte ich die anderen Brautjungfern beobachtet, ich wollte hier alles richtig machen.

Alle Gesichter wandten sich mir zu, und ich wurde so nervös, dass ich vergaß, meine Schutzbarrieren aufrechtzuerhalten. Die Gedanken der Leute schwappten wie ein Schwall unerwünschter Kommentare über mich hinweg. *Wie hübsch sie ist ... Was ist denn nur mit Tiffany? ... Wow, was für Titten ... Beeil dich 'n bisschen, ich brauch 'nen Drink ... Was zum Teufel tue ich hier bloß? Meine Frau schleppt mich wirklich zu jedem Ringelpietz in der Gegend ... Ich liebe Hochzeitskuchen.*

Eine Fotografin trat vor mich und machte ein Bild. Ich kannte sie, es war die hübsche Werwölfin Maria-Star Cooper, die Assistentin von Al Cumberland, eines namhaften Fotografen in Shreveport. Ich lächelte Maria-Star an, und sie schoss noch ein Foto. Dann setzte ich meinen Weg über den roten Teppich fort, konzentrierte mich darauf, zu lächeln, und versuchte, all den Lärm aus meinem Kopf zu vertreiben.

Doch da fielen mir in der Menge plötzlich vereinzelt Punkte tiefer Stille auf. Ein Zeichen, dass Vampire unter den Gästen waren. Glen hatte ausdrücklich um eine Hochzeit am Abend gebeten, damit er seine wichtigsten Vampirkunden einladen konnte. Als Portia sich darauf einließ, war ich sicher, dass sie ihn wirklich liebte, denn sie konnte die Blutsauger überhaupt nicht leiden. Ja, es gruselte sie regelrecht vor ihnen.

Ich mochte Vampire irgendwie ganz gern, weil ich ihre Gedanken nicht lesen konnte. In ihrer Gesellschaft fühlte ich mich immer seltsam entspannt. Okay, es gab Anspannungen anderer Art, aber wenigstens kamen meine eigenen Gedanken mal zur Ruhe.

Schließlich erreichte ich die vorgesehene Stelle. Ich hatte vorhin beobachtet, dass Portias und Glens Begleiter sich in Form eines liegenden V aufgestellt hatten, mit dem Hochzeitspaar an der Spitze. Unsere Gruppe tat jetzt genau das Gleiche – und wow, ich hatte es nicht vermasselt! Erleichtert atmete ich auf. Und weil ich nicht für die erste Brautjungfer eingesprungen war, war meine Aufgabe damit im Grunde erledigt. Jetzt musste ich nur noch still dastehen und interessiert gucken, und das sollte mir wohl gelingen.

Die Musik brandete zu einem zweiten Crescendo auf, und der Priester gab erneut sein Zeichen. Die Gäste erhoben sich von ihren Stühlen und drehten sich nach der zweiten Braut um. Langsam begann Halleigh auf uns zuzuschreiten – sie sah fantastisch aus. Halleigh hatte sich für ein sehr viel schlichteres Kleid entschieden als Portia, und sie wirkte sehr jung und sehr hübsch. Halleighs Dad, der so braun gebrannt und fit war wie seine Ehefrau, trat, als seine Tochter auf seiner Höhe war, einfach auf sie zu und nahm ihren Arm. Eigentlich hatte auch Halleigh allein auf den Traualtar zugehen sollen, so wie Portia, deren Vater schon lange tot war.

Als ich mich an Halleighs Lächeln sattgesehen hatte, ließ ich meinen Blick über die Menge schweifen, die sich mit jedem Schritt der Braut wieder mehr dem Podium zuwandte.

Es waren so viele vertraute Gesichter darunter: Lehrer der Grundschule, in der Halleigh unterrichtete; Polizisten aus der Abteilung, in der Andy arbeitete; die Freunde der alten Mrs Caroline Bellefleur, die noch lebten und auf wackligen Beinen hergekommen waren; Portias Anwaltskollegen und andere Leute, die für die Justiz arbeiteten; und Glen Vicks Kunden sowie einige weitere Steuerberater. Fast jeder Stuhl war besetzt.

Es befanden sich nur wenige mit dunkler Hautfarbe darunter, die meisten Hochzeitsgäste waren Weiße aus der Mittelschicht. Und die bleichsten Gesichter waren natürlich die der Vampire. Einen von ihnen kannte ich sehr gut, Bill Compton, meinen Nachbarn und früheren Liebhaber. Er saß in der hinteren Hälfte, trug einen Smoking und sah blendend darin aus. Was immer Bill auch anzog, es wirkte stets so, als würde er sich darin ausgesprochen wohlfühlen. Neben ihm saß seine (Menschen-)Freundin Selah Pumphrey, eine Immobilienmaklerin aus Clarice, deren burgunderrotes Kleid in schönem Kontrast zu ihrem dunklen Haar stand. Sonst waren vielleicht noch fünf weitere Vampire da, die ich aber nicht kannte. Vermutlich Kunden von Glen. Und was Glen nicht mal ahnte: Noch so einige andere seiner Gäste waren mehr (oder weniger) als »normale« Menschen.

Mein Boss Sam beispielsweise war einer jener seltenen Gestaltwandler, die sich in jedes beliebige Tier verwandeln konnten. Al Cumberland, der Fotograf, gehörte wie seine Assistentin zu den Werwölfen. Die meisten Hochzeitsgäste sahen in ihm sicher nichts weiter als einen beliebten, ziemlich kleinen Afroamerikaner in einem guten Anzug und mit einer großen Kamera um den Hals. Doch

Al verwandelte sich bei Vollmond genau wie Maria-Star in einen Werwolf. Es waren noch einige andere Werwölfe unter den Gästen, doch nur eine von ihnen kannte ich persönlich – Amanda, eine rothaarige Frau Mitte dreißig, der die Bar Hair of the Dog in Shreveport gehörte. Wer weiß, vielleicht machte Glens Steuerkanzlei sogar die Buchhaltung dieser Bar.

Und auch ein Werpanther war anwesend, Calvin Norris. Er war in Begleitung einer Frau gekommen, wie ich erfreut feststellte. Eine Freude, die sich jedoch gleich wieder trübte, als ich in ihr Tanya Grissom wiedererkannte. Was hatte die denn zurück in diese Stadt getrieben? Und warum stand Calvin überhaupt auf der Gästeliste? Ich hatte zwar nichts gegen ihn, aber wo da eine Verbindung bestehen sollte, war mir schleierhaft.

Während ich mich unter den Gästen nach vertrauten Gesichtern umgesehen hatte, war auch die zweite Braut zu ihrem Bräutigam getreten, und nun mussten sich alle Brautjungfern und Trauzeugen dem Altar zuwenden, um dem Traugottesdienst der Doppelhochzeit zu folgen.

Da mich die Zeremonie in emotionaler Hinsicht nicht besonders in Anspruch nahm, ließ ich meine Gedanken schweifen, während der Episkopalgeistliche Pater Kempton Littrell, der alle vierzehn Tage in die kleine Kirche von Bon Temps kam, die erste Trauung vollzog. Die vielen Lichter, die den Garten erleuchteten, spiegelten sich gleißend in Pater Littrells Brillengläsern und nahmen seinem Gesicht alle Farbe. Es sah fast aus, als wäre er ein Vampir.

Alles verlief mehr oder weniger planmäßig. Junge, war ich froh, dass ich vom Merlotte's her das Herumstehen an der Bar gewöhnt war, denn hier musste ich jede Menge herumstehen, und noch dazu in High Heels. Ich trug nur selten Absätze, und eigentlich nie sieben Zentimeter hohe. Ein seltsames Gefühl, über 1,70 groß zu sein. Ich